

# Kriegs-Bilder brauchen kein Album

15.8.99



Einhalb Jahre lebte Klaus Renken nach dem Bürgerkrieg in Ruanda. Zeit genug, seinen Fahrer und seinen Mitarbeiter mehr als gut kennenzulernen.

**Klaus Renken aus Mullberg war 18 Monate mit Menschenrechts-Beobachtern in Ruanda**

ute Wiesmoor. Bei ihm zuhause ist es leise. Keine Autos, keine Stimmen – Stille in Mullberg. In der Kirche in Ruanda war es auch leise. Niemand hat gebetet, niemand hat gesungen – die Menschen waren tot. Man hat sie umgebracht. Ihre Skelette hat man liegengelassen.

Unzählige Schädel und Knochen – Klaus Renken hat sie fotografiert. Hat die Bilder eingeklebt. Daneben steht eine Frage, die keine ist. „Ob man das je wieder vergißt?“ Zwei Seiten im Fotoalbum – einhalb Jahre in einem Bürgerkriegs-Land.

1995 ist der Wiesmoorer zum ersten Mal in Ruanda. Da ist der Krieg gerade zuende. Er gehört zu einer Gruppe von Menschenrechts-Beobachtern der EU. Als Fachmann für Kommunikation muß er Funkgeräte installieren. Aber es gibt Probleme. Im Land herrscht noch Unruhe. Nach drei Monaten reist die Gruppe ab.

## Stippvisite

### Klaus Renken

Abreisen heißt für Renken aber nicht nach Hause fahren. Er geht nach Libyen, macht Schulungen. Erst am 11. April 1996 fährt der 54-jährige zurück nach Mullberg. Das Datum weiß er noch genau. Keine zehn Tage später ist Renken schon wieder un-

terwegs. Sein Ziel: Ruanda. Die Situation im Land hat sich verbessert. Geschützt von der Armee kann Renken seine Arbeit erledigen.

Im Oktober kommen die Bürgerkriegs-Flüchtlinge zurück. Die Lager in Zaire werden gewaltsam aufgelöst. „Ich habe noch nie so viele Menschen gesehen“, sagt Fuß unterwegs. Er steht mit seinem Auto in der Menge. Kann weder vor noch zurück.

Mit den Flüchtlingen kommen bewaffnete Milizen. Renken ahnt, daß es wieder Probleme geben wird. Er hat recht. Im November werden die ersten Menschenrechts-Beobachter überfallen. 14 Tage darauf sterben drei Leute einer spanischen Hilfs-

organisation. Mit dem Tod von fünf weiteren Helfern beginnt das Aus für die Mission. Fahrten ins Land gehen nur noch mit Militär-Konvois. Zum ersten Mal hat Renken ein ungutes Gefühl. Früher saß sein Fahrer am Steuer. Ihn hat geschlafen. Nun fehlt ihm dazu die Ruhe. Er fährt selbst, fühlt sich dabei sicher. Im Juni wird die Mission abgebrochen. Vor etwa ein Woche kommt Renken zurück. Angst hat er nie gehabt – in einem Land voller Waffen, Folter, Überfälle und Mord. „Man gewöhnt sich dran.“ Jetzt verbringt einjährige Monate mit seiner Familie. Aber irgendwann wieder er wieder los. Bei ihm zuhause ist es leise. Vielleicht zu leise.